Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 27

Artikel: Die Geschichte des Heinrich Lentz [Fortsetzung]

Autor: Huggenberger, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641560

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muriftraffe fir. 3 (Telephon Chriftoph 31 42); Jules Werber, Neuengaffe fir. 9 (Telephon Bolimerk 33 79)

Rosenzeit.

Von Srieda Schmid-Marti.

Gelbe Rofen.

Crunken ist die Nacht vom Dust Der gelben Rosen. Aus wirrem Schlaf bin ich erwacht. Der Jugend Rosenzeit hat mir im Traum gelacht.

Süß und betörend täuschtest du mich, Nacht! -Das macht der Duft Der lockt und ruft, -Der Duft der süßen, gelben Rosen

Rote Rofen.

Dunkle Rosen in den Bänden Schritt der Sommer mir entgegen. Wollte mir in beißer greude Junger Liebe zartes Sinnbild spenden.

Sommer - ach - die roten Rosen Sehnen sich nach junger Lippen Kosen. — Siehst du wie sie still vergluten, Lautlos Kelch um Kelch bei mir verbluten. Legte mir die holde Purpurgabe — Dunkle Rosen wollen glühn an heißen herzen, Daß sich Berz und Auge daran labe. – Wollen flammend sterben, wie der Weihnacht Wunderkerzen.

> - Mir laß' einst als Gruß und lette Wandergabe Stille, weiße Rosen blüh'n auf meinem Grabe.

Die Geschichte des Heinrich Leng.

Bon Alfred Suggenberger.

3 weites Rapitel.

Das Beriprechen in der Sanfftube.

Beinrich brauchte auf die teilweise Ausführung dieser Borfätze nicht allzu lange zu warten. Sowie seine Schultern breiter und die Fäuste härter wurden, gaben ihm die fleinen Rnabenschlachten hierzu erwünschte Gelegenheit, die sich altem Serfommen gemäß jedes Frühjahr zwischen den größeren Schülern der beiden Dorfschaften abzuspielen pflegten. Sein lebhafter Wille, sich dabei auszuzeichnen, brachte ihn bald in den Ruf eines tapferen Draufgängers. Und daneben machte er sich auch nicht das mindeste daraus, wenn der Lehrer in vollständiger Mißtennung der väterlichen Erziehungsziele den auf dem Schlachtfelde geholten Striemen und Beulen etwa noch einige weitere an unfichtbarer Stelle beifügte. Er betrachtete es vielmehr als seine Pflicht, das mit Schmerzen Empfangene jeweilen baldmöglichst an die Widersacher von Rasparshub weiterzugeben.

Die erfte neidlose Anerkennung für seine auf dem Altar der Dorfehre gebrachten Opfer wurde Beinrich Lent von hatte. Nach einem besonders glücklichen Gefecht im Lochauer Soladen, in welchem es den Lengenholzer Gidgenoffen gelungen war, ihre Gegner, die Burgunder von Rasparshub. in regellose Flucht zu schlagen und bis gegen ihr Dorf hinab zu verfolgen, verglich ihn feine Altersgenoffin Sabine Bucher in ehrlicher Bewunderung mit dem Belden Sans Waldmann. Sie bekannte ihm in ihrer offenherzigen Weise, sie habe schon manchmal nachts darüber geweint, daß sie bloß ein Mädchen sei. Es sei so elend langweilig, wenn man die ganze Beit artig und folgsam sein muffe und gar nie über die Schnur hauen und etwas Dummes oder sonstwie Besonderes machen dürfe.

Beinrich Leng=Waldmann sah sie hierauf ein wenig von oben herab an. Er belehrte sie mit wenig Ritterlich= feit, das seien blödsinnige Gedanken von einem Schulmädchen, und man werde nach wie vor ohne sie mit den Schafboden fertig werden.

Nachher ärgerte er sich freilich über seine kleine Grobbeit, denn das aufrichtige Lob aus dem Munde Sabinens einer Seite zuteil, von der er sie am wenigsten erwartet | hatte ihm febr geschmeichelt; er vergaß darüber fogar, daß

sie bloß auf der Zeltegg draußen daheim war, und daß einige Knaben sie scherzweise das Seiden-Bucherli hießen, weil sie ihrer Mutter, einer armen Witfrau, etwa am Seiden-webstuhl helfen mußte und davon immer kleine Abfallsfäden an den Kleidern hängen hatte.

Nicht lange darauf gab ihm Sabine einen neuen Beweis ihres heimlichen Wohlwollens. Das geschah an dem denkwürdigen Tage, da ihn der neugewählte Lehrer Rebmann in der Geographiestunde zum erstenmal als "dritten Heinrich" aufrief. Da nämlich in seiner Klasse nicht weniger als drei Heinrich Lenhe sahen, so mußte der ortsfremde junge Mensch in seiner Berzweiflung wohl oder übel auf eine Nebenbezeichnung denken, und in Hinsicht auf Lerneiser und Familienansehen verstand es sich von selber, daß der Mehlbuchheinrich und der Frohhosheinrich nicht hinter den Taglöhnersbuben zurückgeseht werden durften.

Der leidige Zuname bekam zum Aerger seines Inshabers noch am gleichen Abend Gassenrecht. Einzig Sabine Bucher erklärte Heinrich großmütig, daß sie ihn nie mit so einer Dummheit wild machen werde, weil auch er ihr noch nicht ein einzigesmal Seiden-Bucherli nachgerufen habe.

Damit war in ganz unbewußter und unverfänglicher Weise ein kleiner Bund geschlossen, dem der Zufall scheinsbar freundlich gestimmt war, indem er ihm gleich am folgenden Tage eine rechte Erneuerung und Festigung zuteil werden ließ.

Heinrich und Sabine waren nachmittags auf dem Zeltboden mit Hanfziehen beschäftigt. Die winzige Hanfpünt des Lenhenmarti war von der des Zelteggbauern Rösch, bei dem Sabine an Ferientagen etwa schaffte, nur durch einen schmalen Streisen frisch gemähten Rleefeldes getrennt, und Heinrich, dem die Arbeit nicht so recht aus der Hand gehen wollte, schielte oft verstohlen nach der Kameradin hin und wunderte sich, wie flink und sicher sie es anstellte, daß die kleinen Hanfbüschel, die sie kunstgerecht zu sogenannten Bossen halb kreuzweise auf die gedrehten Strohbänder hinlegte, wie gekämmt aussahen, während ihm einzelne Stengel immer wieder zu schaffen machten und in recht unbotmäßiger Weise Verwirrung anrichteten.

Zuletzt ging er kurzerhand zu ihr hinüber und sah ihr eine Weile aufmerksam zu. "Wo hast du denn Sanksiehen gesernt?" fragte er mit wohlwollender Anerkennung.

"Wenn ich's nur kann", gab sie selbstgefällig zurück. Sie hatte bereits einen schmalen, sauberen Gang von der Seite her in die gelbgrüne Wauer der dicht und hoch stehenden Stengel hineingetrieben. "Du merkst nicht einmal, was ich da machen will", sagte sie jeht und sah ihn mit überlegenem Lächeln an.

Er schüttelte fragend den Ropf.

"Also, so will ich es dir sagen: das muß eine Stube geben. Und dahinter kommt eine Nebenkammer, wie's der Brauch ist. So haben wir's beim Hanfziehen immer gemacht, ich und des Zelteggers Magd, die Sophie, die jeht auf dem Lehmhöfli verheiratet ist. Und wenn du mir eine Stunde lang hilfst, so sind beide Stuben fix und fertig, und wir machen nachher das gleiche auf euerm Aeckerlein auch."

Er war gern dabei. Nachdem er ihr die kleinen Borteile bei der Arbeit ein wenig abgegudt hatte, schafften die beiden mit Fleiß und Hingabe an ihrem Werk. Sie trugen bie Hanfbüschel durch den engen Gang auf das Kleefeld hinaus, so daß der gewonnene Raum frei blieb und in Wirf-lickeit bald etwas mit einem heimeligen Stübchen gemein hatte. Heinrich ließ es sich daran gelegen sein, auf der einen Seite einen Ofen heraus zu sparen. Auch machte er sich eine besondere Arbeit daraus, den feuchten Erdboden vorweg mit den Füßen glatt zu treten. "So eine feine Stube haben wir noch nie zuweg gebracht!" lobte Sabine mit glänzenden Augen.

Nebenbei vergaß sie sich etwa für ein paar Angenblide aufs Schaffen. Das eine Mal hatte sie ein Marientäferchen gefunden und hieß es nun von ihrer Fingerspike
aus in den blauen Hinnuffliegen. Dann wieder unterhielt sie sich mit einer großen, gelbgrünen Kreuzspinne, die
irgendwo zwischen den Stengeln ihr Netz ausgespannt hatte
und nun selber zur Gefangenen geworden war. Sabine
wußte es durch gelentiges Drehen und Wenden ihrer kleinen
Hand so einzurichten, daß das aufgeregte Tierchen bei seinen
fortwährenden Versuchen, sich auf den Erdboden niederzulassen, ihr die Finger kreuz und quer mit breiten, vielteiligen Strängen überspannte, dis sie das Spiel endlich
satt hatte und der Künstlerin die ersehnte Freiheit gab.

Manchmal auch wieder sahen die beiden Kinder mit vereinter Aufmerksamkeit einem Laufkäser zu, der, aus seinem Schlupswinkel aufgeschreckt, erst plantos hin und her rannte, um sich zuletzt ins dichte Stengelgewirr zurückzusinden, wo er sich augenscheinlich alsbald sicher und geborgen fühlte.

"Für den Käfer sind diese Sansstengel mächtige Tannenbäume", belehrte Seinrich überlegen. "Und wenn ich einen um den andern ausreiße, so glaubt er ganz sicher, ich sei der Riese Buloth, von dem im Märchenbuche steht."

Sabine fand das lustig. "Dann bin ich aber auch eine Riesenfrau", sagte sie. Sie stellte sich neben ihn hin und recte sich ein wenig. "Siehst du, ich bin fast so groß wie du!"

Er maß mit den Augen den Abstand zwischen seiner Schulter und der ihrigen. "Ja, wenn du dich auf die Zehen stellst!" Dabei fielen seine Augen, ohne daß er es wollte, auf das kleine braune Wal auf ihrer linken Wange, um das sie hin und wieder von andern Kindern genedt wurde. Sie bemerkte den Blick, wandte sich ab und glitt behend auf seine andere Seite. Da sagte er ganz offen und redlich: "Du Dumme du! Du meinst gewiß, ich mache mir etwas aus dem!"

"D— ich noch viel weniger!" log sie in schnippischem Tone. "Aber wenn mir die Hanna Schalcher noch ein einziges Mal "Flec" auf den Heftüberzug schreibt, dann reiß ich ihr die Zöpfe aus!"

Sie gingen nun wieder an die Arbeit. Sabine war zuerst ein wenig verstimmt. Heinrich flickte und verbesserte da und dort und ärgerte sich im stillen darüber, daß die Seitenwände des luftigen Gemaches trotz seiner Bemühungen immer noch nicht winkelrecht zu einander standen. Sie war dagegen mit dem Werk aufs beste zufrieden. Bereits schaffte sie tüchtig an der Nebenkammer und trug Büschel um Büschel durch den lauschigen Verbindungsgang in die Stube und von da ins Freie hinaus.

"Ein Igel!" rief er plötzlich, indem er sich über die Sanfmauer hinrecte und nach dem nebenanliegenden Runkelrübenfeld hinübersah. "Ein Igel, und vier Junge bei ihm!" Er brach gleich durch die seitliche Stubenwand hinaus und winkte ihr mit aufdringlicher Gebärde. "Romm schnell, eh' er die Rugel macht!"

Sie ließ alles liegen und beeilte sich, fam aber doch zu spät. "Weißt du was", riet sie, "wir bringen alle fünf in unsere Stube und suchen ihnen Schneden und Burmer. Wenn sie dann Sunger haben, werden sie sich schon aufrollen." Saftig machte sie ihre Schurze los und spannte fie zwischen den Runkelrübenstöden aus. Die fünf stachligen Gesellen mußten es sich trot einigem Fauchen der Igelin ge= fallen laffen, von den Rindern auf das grobmaschige Tüchlein gerollt und wie in einer Sängematte im Triumph in die Sanfstube getragen zu werden. Gabine tangte um den wunderlichen Fang herum und war gang außer sich vor Freude.

Heinrich bedauerte dagegen fortwährend. "Ei, wie schade, jest liegen sie da wie tot! Und ich habe sie beineln

seihen! Der Alte voraus, und die Kleinen hinter ihm drein.— Gib acht", befahl er nun. "Wir versteden uns dort im Hausgang und warten, dis sie aus den Stachelbälgen herausstommen." Sie ließ sich bereden, trat aber zu seinem Aerger alle Augenblide zu den Gefangenen hin und redete mit einem ganzen Schwall von lieben und freundlichen Worten auf sie ein, in der Hoffnung, sie zuleht zutraulich machen zu können. Sie legte Ackerschnecken und Raupen vor die Berstockten hin, wobei sie besonders den Kleinen mit unendslicher Wühe verständlich zu machen suchte, daß sie von den allerfreundlichsten Absichten beseelt sei. "Habt keine Angst, ich sperr' euch nicht in den Keller ein wie der Merken Schuhmächerli, wenn ihr schon bei uns Mäuse im Uebersluß hättet. Der Zelthannes würd' euch doch bloß fangen und einen Braten aus euch machen."

Wenn einer der Stachelröcke sein Russelnäschen witzternd und schnuppernd aus dem Bersteck vorstreckte und sich mit den schwarzen klugen Aeuglein nach einer Fluchtgelegenzheit umsah, jubelten sie förmlich auf, wodurch die klugen Tiere eben wieder erschreckt und verschücktert wurden.

Unversehens kam ihr jeht etwas anderes in den Sinn. Sie stellte sich vor Seinrich hin und sagte lachend, indem sie nach ihrer Art den Ropf leicht auf die rechte Seite neigte: "Herr Riesenmann, die Riesenfrau möchte gern etwas zu Abend essen. In eine Sanfstube würden Hanspfel am besten passen. Weißt, die mag ich gut, schon des Namens wegen. Richt sauer sind sie und nicht süß, dabei so gelb und schön weich, man kann hineinbeißen, wie in einen Butterzollen!"

Heinrich gestand, daß er eben in dem Augenblick auch an Sollbergers Baum gedacht habe. "Eigentlich — es sind ja bis zur Beckenwiese hinüber höchstens zweihundert Sätze", überlegte und beschloß er bei sich. "Und den Aepfeln merkt man es nicht im geringsten an, daß sie einem geizigen Kasparshuber gehören. Du kannst unterdessen von unserm



Konrad Grob. - Mittagsraft.

Hausgang aus acht geben, ob niemand den Balchenfußweg berauftommt."

Er stand bereits im Aunkelnfeld drüben und suchte nach gut geformten, mäßig großen Acersteinen, die er als Wurfgeschosse in die Hosentaschen stedte. "Aber aufpassen!" mahnte sie noch von der Stube aus. "Der Sollberger ist nicht der Sauberste, der kann wegen drei Weichselkirschen einen ganzen Tag auf dem Anstand liegen. Glaub' es nur, wenn der einen von Lengenholz beim Aepfelstehlen erwischen könnte, das würd' er in den Kalender hineinschreiben."

Sie stellte sich auf einen Hanfbossen, um ihm nachsbliden zu können, wie er auf der Grenzfurche hinschlich, uns willkürlich etwas geduckten Ganges, obgleich ihm die Hanfsmauer vorläufig nach der Kasparshuber Seite hin Schuk bot. Es dauerte wenige Augenblick, so stand er schon unter dem nicht überreich mit Früchten gesegneten Baume und lag der kurzweiligen Arbeit des Aepfelwerfens ob, die er ansfänglich mit diebischer Halt betrieb, nach und nach aber, die Gefahr vergessend, mit fast genießerischer Beschaulichkeit.

Sie empfand plöglich Angst um ihn. Und wie sie jett einen besorgten Blick die Salde hinabgleiten ließ, kam richtig ein Mann in kurzem Laufschritt den Fußweg hersauf, dem Apfeldieb vorläufig noch durch eine Saselhecke verdeckt. Klopfenden Serzens sah sie den Abstand zwischen ihm und dem harmlosen Knaben mit jeder Sekunde kleiner werden.

In ihrer Bedrängnis wollte sie zuerst laut seinen Namen rufen. Nein — das ging doch nicht an! Sie mußte sich unwillkürlich selber die Hand vor den Mund halten.

Nun versuchte sie, ihn durch einen Pfiff zu warnen; aber ihre Lippen gaben keinen Ton her, obschon sie sonst sogar ein einfaches Liedchen pfeisen konnte. In der höchsten Not stieß sie einen hellen Ruckucksruf aus, worauf Heinen sogleich stutzig wurde und das Schwierige seiner Lage erstannte. Mit ein paar Sprüngen hatte er die nahe Hanf-



Reue Schweizer Zinnwaren. - Entwurf: Gewerbeschule Zurich. Ausführung: Zinngießer Rapold in Zurich.

mauer erreicht. So schnell in die Füße trugen, strebte er jetzt in ihrem Schutz dem Zeltwalde zu, fand es jedoch, da er diesen kaum mehr ungesehen hätte erreichen können, für geratener, sich auf halbem Wege hinter dem dicen Stamm eines Virnbaumes zu verstecken.

(Fortsetzung folgt.)

Neue Schweizer Zinnfachen.

Wer fennt fie nicht, unfere prächtigen alten Schweizer Binnsachen, die Rannen vor allem, dann die Teller und Platten, die Dosen und Leuchter! Wer welche besitht, zeigt sie mit Stolz und freut sich, wenn er sich eine Sammlung anlegen fann. Der eine legt mehr Wert barauf, seine Samm= lung möglichst vielseitig auszubauen, der andere sucht mit Waidmannseifer Abarten einer bestimmten Landesgegend aufzupirschen. Es gibt Renner auf diesem Gebiete, die auch über die Namen und die Marken der Binngießer genau Bescheid wissen. So wundern wir uns weiter nicht darüber, wenn die alten Schweizer Jinnsachen im Werte sehr gestiegen sind. Schöne und guterhaltene Stude werden heute hoch bezahlt. Da sich diese Preise nicht jedermann leisten fann, und der Nachfrage auch nicht entsprochen werden könnte, wird das alte Zinngeschirr wieder nachgegossen und als neu in den Handel gebracht. So sind heute wieder Zürcher-, Berner=, Bundner=, Wallifer= und Waadtlanderkannen fauf= lich. Und es hat den Anschein, daß sie gern und oft gekauft werden. Die alte Schweizer Sitte der Rannenschenkung lebt wieder auf. Die wenigen Binngießer, die hierzulande noch Berdienst finden, können beschäftigt werden. So scheint die Sache in Ordnung vor sich zu gehen, und es gibt Leute, die sich darüber freuen.

Sie vergessen leider, daß sie der Nachahmerei — um nicht den gröbern Ausdruck zu gebrauchen — Borschub leisten und dem heutigen Kunstgewerbe die Möglichkeit nehmen, sich auf diesem dankbaren Gebiete zu betätigen. Es ist immer ein schlechtes Zeichen, wenn man sich damit begnügt, alte Formen zu kopieren. Sind wir denn so geistes-

arm, daß wir nichts Neues mehr zu formen vermögen? Fast hat es den Anschein, wenn wir an die Nachahmerei alter Binnsachen benten. Wie sehr man vielerorts sogar den Sinn für das Material verloren hat, beweist die Tatsache, daß alte Schweizer Zinngeschirre des 16. und 17. Jahrhunderts in Silber nachgegoffen werden und zwar im naiven Bestreben, etwas besonders Wertvolles herzustellen. Es wird dabei über= seben, daß dem Binn das Drehverfahren und GuB= eigen ift, während Gilber gewalzt oder gehämmert wer= den sollte. Go ist der Rachguß alter Zinnformen in Silber als materialwidrige und protige Nachahmung abzulehnen.

Wir freuen uns, heute mitteilen zu können, daß von Zürich aus Anstrengungen gemacht werden, neue Schweizer Zinnsachen auf den Markt zu bringen. Die Direktion der auf kunstgewerblichem Gebiete führenden Ge-

werbeschule und des Runftgewerbenuseums der Stadt Burich hat vor einiger Zeit unter ihren Schülern der Metall= und Bildhauerklassen einen Wettbewerb zur Erlangung neuer Zinnsachen veranstaltet. Die Ergebnisse liegen heute vor. Dank dem freundlichen Entgegenkommen der genannten Direftion können wir sie in der "Berner Woche" im Bilde wiedergeben. Auf dem einen Bild (Seite 420) erbliden wir einen mit Zinngeschirr gedeckten Tisch. Gine Obstschale und ein Obstteller, zwei Rerzenleuchter und eine Ranne. Auf dem zweiten Bilde (Seite 421) sind diese Gegenstände besser zu erkennen. Beim Betrachten dieser Bilder wird sofort flar, daß es gelungen ist, neue Formen zu finden. Die Ranne beispielsweise lehnt sich in keiner Weise an eine alte Form an. Dem Entwerfer muß hier uneingeschränktes Lob gespendet werden. Es war nicht leicht, etwas Neues, Modernes zu finden. Die Form ist aber auch dem Metall gut angepaßt worden: Sie ist materialgerecht. Wer das Original gesehen hat, ist entzückt über die schlichte, weiche Formgebung; der sammtene Glanz des Zinns gibt der Kanne ein ges diegenes, behäbiges Aussehen. Ein edler Tropfen daraus fredenzt, mag wohl zu einem Becher, nicht aber zum Zechen verleiten. Inschriften, Widmungen haben auf dem schen gerundeten Bäuchlein prächtig Platz. So eignet sich die Kanne ausgezeichnet für Geschenke. Auf dem Buffert nimmt sie sich prächtig aus. Auch die Rerzenleuchter überraschen und erfreuen selbst verwöhnte Augen. Endlich wieder einmal etwas Neues, Eigenwilliges, ruft der Renner aus! Spätere Beiten werden diese Gegenstände hoch einschätzen, genau gleich, wie wir heute die alten Zinnsachen. Unsere Rachahmungen alten Zinngeschirrs aber wird man achselzudend als schwächliche Epigonenarbeit ablehnen. Dessen sind wir

Auch die gedrehten Schalen und Teller sind durchaus materialgerecht gedacht und ausgeführt. Die Einfacheit des Ornaments macht besondere Freude. Nicht minder schön ist der Wandspiegel. Die Zürcher haben hier prächtige Arbeit geleistet. An uns ist es, sie anzuerkennen und durch Räufe zu unterstüßen. Die Preise sind durchaus erschwingslich. Sie sind eher bescheidener als die "modernen" Nach-